



# Auf Dein Wort

Monatschrift für  
persönliches Christentum  
begründet von Pf. Samuel Keller  
fortgeführt von Pf. Fehr. o. Rechenberg  
und  
Missionsdirektor J. Kroeker



Walter Coepthien Verlag, Meiringen

**Inhalt:** 1. Jeremia, der Prophet der Innerlichkeit. 2. Größtes Leid und größte Liebe (Gedicht). 3. Das Leben Jesu in meinem Leben. 4. Seelsorgerliche Briefe. 5. Ich singe Dir (Gedicht). 6. „Briefe Gottes an die Gemeinde.“ 7. Auf Missionsposten in der Großstadt. 8. An die Leser von „Auf Dein Wort.“ 9. Bücherbesprechungen.



## Auf den Lebensweg unserer Jugend Büchergaben zur Konfirmation und Ostern.

**Ein Vatererbe.** Erzählung für die konfirmierte Jugend von Samuel Keller. 6.—10. Tausend. Ganzleinen Fr. 3.50, M. 2.80.

„Voll reinen Humors, fesselnder Erinnerungen, tiefen Swigkeitsgehalts. Etwas sehr Originelles. Nach dieser Kost greift jeder rechte Junge, jedes frische, echte Mädchen mit Freuden.“ (Lic. G. P.)

**Ein Fahrenhöst.** Die Geschichte eines Lebens. Erzählung von Samuel Keller. 23. Tausend. Ganzleinen M. 5.—, Fr. 6.50.

„Warmblütige Schilderung, spannender Fluß der Darstellung, lebensvolle Charakterisierung der Hauptgestalten, flotte Sprache in Erzählung und Dialog. Das Buch muß jedermann, besonders der Jugend gefallen.“ (Reichsbote)

**Lichter am Wege.** Von Pfr. J. Jaeger. Preis kartoniert einzeln 80 Cts., 65 Pfg.; in Partien 65 Cts., 50 Pfg.

Eine originelle Konfirmationsgabe! Sie weicht vom Herkömmlichen weit ab und bedeutet einen Fortschritt in dieser Literatur. Der Predigtton wird vermieden. Dagegen enthält jedes der 16 Kapitel ein oder mehrere kurze und packende Beispiele und wird mit Bibelworten oder gut gewählten Aussprüchen bedeutender Männer geschlossen. Die Ueberschriften allein sind schon anziehend, z. B. „Gott lebt“, „Beteft du?“, „Sei ein Mann“, „Die Macht der Frau“, „Dein Reich komme“, „Wir müssen wachsen“ usw. (Der Anker.)

**Sein Eigen.** Erzählung für konfirmierte Knaben von Samuel Keller. 17. Aufl. Ganzleinen Fr. 4.80, M. 3.80.

Die Erzählung ist fesselnd geschrieben und wird von den jungen Leuten mit Interesse gelesen werden. Die verschiedenen Fragen des religiösen und sittlichen Lebens werden in einer Weise gelöst, welche den Leser packen muß. Ich kann das Werk als eines der besten seiner Art warm empfehlen.

Walter Koepfien Verlag, Meiningen und Leipzig G. 1

# Auf Dein Wort

29. Jahrgang

5. Heft.

Februar 1931

**Jeremia,**  
der Prophet der Innerlichkeit.  
Miss.-Dir. J. Kroeker.

I.

**Jeremias schwere Seelenkonflikte.**

„Da sprach ich: „Mein Herr Jahve! Ich kann nicht reden, denn ich bin noch zu jung...“ Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an. Und der Herr sprach: „Siehe, Ich habe meine Worte in deinen Mund gelegt!“ Jer. 1, 6—9.

Jesajas prophetische Mission hatte zwar Judas Zusammenbruch aufzuhalten, aber nicht dauernd zu verhindern vermocht. Man fand auch im Südreich nicht den Weg zum Leben. Da sich Juda innerlich nicht auf die Gedanken und Pläne Gottes einstellen ließ, so reifte es ebenfalls für jene Gerichte aus, die den Staat in den kommenden Weltstürmen zusammenbrechen ließen, wie es auch Nordisrael erlebt hatte. Allein Gott hatte auch für diese Zeit wieder seine Propheten. Auch Juda ist nicht seinem Schicksal verfallen, ohne von Gott rechtzeitig gewarnt worden zu sein. Es fehlte nicht an jenem unbestechlichen Gewissen, das Volk und König in ihrem politischen und religiösen Leben zu dienen und auf göttliche Fährte zu leiten suchte. Dies war Jeremia, der Sohn des alten Priestergelechtes aus dem Städtchen Anathoth.

Ein neuzeitlicher Schriftsteller hat noch während des Weltkrieges ein Drama über diesen Propheten geschrieben. Bei der Verarbeitung seines Stoffes kommt er zu dem Schlusse: „Es ist schwer, ein Prophet Gottes zu sein!“ Bei keinem der biblischen Propheten tritt uns diese Wahrheit so greifbar und erschütternd entgegen wie in dem Prophetenleben Jeremias. Er hat unter seiner Prophetenmission gelitten, wie keiner vor und nach ihm. In ihm rangen zwei Welten, und er war der Prophet der größten innerlichen Kontraste. Man hat ihn daher einen Mann genannt, „gegossen aus Erz und zerrinnend in Tränen“.

Auf der einen Seite eine Unerblichkeit, die vor nichts zurückschrak, eine Festigkeit, die keine Rücksicht auf irgend welche Folgen kannte und eine Unbeugsamkeit, die durch keine politische oder sonstige



Macht gebrochen werden konnte. Andererseits hatte er ein so feinfühlerdes Herz, eine so leidende Seele, eine solch selbsthingebende Liebe zu seinem Volke, daß er bei all seinen schweren Gerichtsverkündigungen nie das Solidaritätsgefühl, das Einssein mit seinem Volke verlor. Daher seine seelischen Leiden, die ihm seine prophetischen Aufgaben eintrugen und seine ergreifenden Klagen, die mit seinen Gerichtsverkündigungen verbunden waren.

Diese seine zarte Priesterseele brachte ihn daher je und je in die schwersten innerlichen Konflikte mit den prophetischen Aufgaben, die ihm wurden. Er wollte schweigen und mußte reden. Er wollte Fürbitte für seine Brüder tun und sollte nicht. Es ist ihm unmöglich, seine Seele nicht den Jammer seines Volkes mitfühlen zu lassen. In der Qual dieser inneren Konflikte kann er gelegentlich sogar den Tag seiner Geburt verfluchen und sagen: „Warum mußte ich aus dem Mutterleibe gehen, zu schauem Jammer und Elend, daß in Schande meine Tage dahingehen?“.

Jeremia hatten nicht nur ein **Prophetenauge**, das da sah, sondern auch ein **Priesterherz**, das da litt. Wohl mußte er sich seit seiner Berufung als Stellvertreter Gottes und Dolmetscher der göttlichen Wahrheit: Daher war er **Prophet**. Aber er fühlte sich auch als Mitglied seines Volkes und Mitgenosse der Leiden seiner Brüder: Daher war er **Priester**.

Allein trotz dieser Seelenleiden verschwieg er Gottes Aufträge nie. Auch die schwersten nicht. Aber seine Seele litt, wenn er diese Aufträge weiter zu geben hatte. Was er im Auftrage Gottes zu dolmetschen hatte, dem stand er nicht kalten Herzens gegenüber. Ihn packte der ganze Jammer seines Volkes und er wünschte, daß sein Auge eine Tränenquelle wäre, um das Elend seines Volkes beweinen zu können. Die heiße Liebe zu seinem unglücklichen Volke, dessen Zusammenbruch er sicherer als irgend ein anderer im Voraus kommen sah, verzehrte ihn. Sie ließ ihn Töne für seinen Schmerz finden, wie sie uns bei keinem andern Propheten ergreifender entgegenklingen.

Blutenden Herzens nahm er jedoch immer wieder den Kampf mit sich selbst auf und trug als einer der edelsten Patrioten, die je gelebt haben, um Jahves und der Wahrheit willen die Schmach eines Landesverrätters. Er kann nicht verschweigen, was Gott ihn sagen heißt, so sehr die Botschaft auch seine Seele zerreißt und in Widerspruch mit den politischen Strömungen seines Volkes stehen mag. Denn Heil sieht er auch für sein Volk allein in dem, wie Gott Weltgeschichte macht und nicht in dem, wie sein Volk sich die weltgeschichtliche Entwicklung denkt. Das brachte ihn nicht nur in Konflikt mit seinem mitfühlernden Herzen, sondern auch mit seiner Umgebung und mit seiner Zeit.

Prophetenwege waren zu allen Zeiten einsam und schwer. Sein Weg gestaltete sich jedoch zu einem der härtesten und einsamsten aller Prophetenwege. Die Antwort seines Volkes auf seinen Propheandienst war so hart und bitter, daß sie ihn zum Märtyrer

seiner Mission machte. Er erlebte die ganze Zeit der Reform und des Untergangs seines Volkes mit und kämpfte gegen beide mit reinem Herzen. Aber das Widerstreben seines Volkes war größer als er, und er mußte äußerlich im Kampfe unterliegen, wie später Jesus unterlegen ist. Allein, brach auch das Gefäß unter der Feindschaft des Volkes zusammen, der Inhalter erwies sich als eine unzerstörbare Segensquelle für des Volkes Zukunft. Obgleich von den herrschenden Ständen und der traditionell gepflegten Frömmigkeit seiner Tage verworfen, wurde er doch der ahnungsvolle Bahnbrecher einer neuen Zeit: Er wurde der Vorbote einer kommenden Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Das führt uns auf das völlig Neue, das Jeremia seinem Volk zu tünden hatte: Er war der Prophet der Innerlichkeit. In ihm vollzog sich eine völlige Wandlung der bisher herrschenden Gottesanschauung. Für ihn verlor die Volksreligion mit all ihren Neußerlichkeiten ihren Wert. Das Entscheidende und Wesentliche in dem Verhältnis des Menschen zu Gott war rein persönliche, innerliche Herzensfrömmigkeit. In ihr sah er das Wesen des kommenden Gottesreiches, und dies sehnte er für sein irrendes Volk herbei. Er erkannte den Wert des einzelnen Menschen vor Gott und erfaßte, daß das Verhältnis des Menschen zu Gott ein innerliches sein muß, das lezthin nicht gebunden ist an Volk, Ort, Kultus und Zeiten.

Bis dahin hatte man allgemein das Wesen der Religion mehr in der äußeren Pflege heiliger Orte, heiliger Kulte, heiliger Tage und heiliger Opfer gesehen. Man sah in ihnen weniger gelegentliche Formen, in denen der Glaube Gott zu dienen suchte, sondern vielmehr göttliche Forderungen, die aufs engste dauernd mit dem Wesen Gottes und dem Verhältnis des Menschen zu Ihm verbunden wären. Ihre äußere Erfüllung bedeutete Gottesdienst, ihre Vernachlässigung und Zurücksetzung Abfall von Gott.

Man sah Gottesdienst weit mehr in dem Gott Darzubringenden als in dem persönlichen Umgang mit Gott. Manche glaubten, Gott erfreue sich an dem rein Sachlichen: an Opferdunst, an Kälberblut, an Festfeiern, an geweihten Stätten und Heiligtümern, an heiligen Geräten und Altären. Sie hatten nicht das Geheimnis erfaßt, daß es sich bei Gott weniger um eine Sache, sondern um eine Gemeinschaft mit der Person handelt. Gott sehnt sich nicht nach einer Menge stofflicher, Ihm dargebrachter Dinge, sondern nach dem geistlichen Verkehr Ihm verwandter Seelen.

Selbst für Jesaja hat noch immer stark der Tempel und mit ihm Jerusalem im Mittelpunkt gestanden. „Bei aller prophetischen Höhe und Weite, die ihn sonst zieren, hängt er an beiden. Jeremia sieht im Geiste beide fallen und mit ihnen Opfer und Kultus.“ Er suchte mit voller Klarheit den Verkehr des Menschen mit Gott von allem Neußerlichen und Materiellen zu lösen und stellte



ihn auf den geistlichen Boden des persönlichen Umgangs mit Gott. Daher kann er auch von dem Tempel in Jerusalem sagen, daß Gott ihn selbst zerstören wird und er in der schließlichen Endzeit des Heils nicht wieder aufgebaut werden soll. Von dem Allerheiligsten, der Bundeslade, wagt er zu sagen: „In jenen Tagen, spricht der Herr, wird man euch nicht mehr reden von der Bundeslade des Herrn, und sie wird niemand mehr in den Sinn kommen; man wird ihrer nicht mehr gedenken noch sie vermessen, sie soll auch nicht mehr gemacht werden.“

Diesen ersehnten Neubruch hatte er auch in der Kulturreform eines Josia nicht kommen sehen. Daher forderte er die Männer von Juda und Jerusalem auf: „Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Dornen! Beschneidet euch dem Herrn und beseitigt die Vorhaut eurer Herzen. Worauf Gott sieht, ist Herzensreinheit und Herzensgemeinschaft. Er ist es, der Herzen und Nieren prüft und die Tiefen der menschlichen Gesinnung erforscht und erkennt. Man kann verstehen, wie eine solche Stellung und wie solche Botschaften den Propheten in seinen Tagen in die schwersten Kämpfe mit der herrschenden Volksreligion einerseits, und mit der nationalen Volkspolitik anderseits bringen mußte.

Um diese Kämpfe in ihrer Tiefe und Schärfe und die daraus hervorgehenden Leiden für den Propheten richtig zu verstehen, müßten wir uns das Leben und den Dienst Jeremias nebst den großen politischen Situationen vergegenwärtigen, die mit seiner Mission zusammenhingen. Das in allen Einzelheiten hier zu schildern, ist jedoch nicht möglich. Dazu war das Leben dieses Propheten viel zu reich und waren die politischen und weltgeschichtlichen Ereignisse jener Lage viel zu groß und wechselvoll.

Es kann hier nur sein Dienst summarisch zusammengefaßt und von demselben gesagt werden: In bezug auf die Volksreligion erwartete er mehr, als die Reform Josias und die Auffindung des Gesetzbuches dem Volke hatten bringen können, und in der Staatspolitik erwartete er mehr als nur eine einseitige nationale Einstellung aller politischen Fragen und Entscheidungen, die mit dem staatlichen Leben Judas verbunden waren. Anstatt Volksreligion wollte er persönlichen Umgang des Einzelnen mit Gott, anstatt nationale Staatspolitik wollte er eine bewußte Unterordnung Judas unter Gottes damalige Weltregierung. In diesen seinen hohen Forderungen wurde er weder von den Vertretern der Gesetzesfrömmigkeit noch von den Trägern der politischen Macht verstanden. Den einen galt er als falscher Prophet, den anderen als feiger Landesverräter.

Das war nur allzuverständlich. Es fehlte dem Volke und seiner Leitung jene höhere Warte mit ihrem göttlichen Fernblick, von der aus Jeremias je und je die religiösen Fragen seiner Lage beurteilte. Bei der Inbrunst, mit der der Gläubige Israels an dem rein Außerlichen und

finnlich Wahrnehmbaren: an Tempel und Altären, an Festen und Opfern hing, ist es kaum auszudenken, welche ungeheure Umstellung seiner religiösen Vorstellungen, Begriffe und Erwartungen Jeremia seinem Volke zumutete. Aber er tat es, weil Gott es ihn tun ließ und weil in diesem völligen Umdenken die einzige Rettung für die Zukunft seines Volkes lag.

---

## Größtes Leid und größte Liebe.

Es sind der Plagen viele —  
wer weiß, was ein Herz befällt?  
Alle die Schmerzen der Erde  
und alle Leiden der Welt,  
alle Not des Lebens,  
die je aus der Tiefe schrie,  
aber es gibt ein Weh,  
ja, ein Weh,  
das ist viel ärger denn sie:  
das ist, wenn eine Seele  
all ihre Sünden sieht,  
wenn sie in Todeschauern  
durch Nächte des Grauens flieht,  
wenn alle Wege verweht,  
wenn unter untragbaren Lasten  
sterbend die Seele geht.

— — — — —  
Es gibt eine große Liebe,  
die wartet auf solche Not,  
die kam vom Himmel hernieder,  
die sandte der liebe Gott.  
Die ging auf blutigen Wegen,  
die krönte das Dornenleid,  
die ward dem Sünder zum Segen,  
die ist wie der Himmel so weit. —

— — — — —  
Herz, lege in dieses Lieben  
all' deine Sündenpein  
und alles, in Seinem Frieden  
wird schon auf dem Wege hienieden  
von dir genommen sein.

F. G. Frhr. v. Rechenberg.



## „Das Leben Jesu in meinem Leben.“

F. G. Frhr. v. Rechenberg.

(3. Fortsetzung.)

Jesus war „über etliche Tage wieder in Kapernaum und es ward ruchbar, daß Er im Hause war.“

Auch ein armer Gichtbrüchiger hörte davon. Er wäre gern zu Jesus gekommen, um sich heilen zu lassen, aber seine Füße versagten doch den Dienst.

Da kommt mir die Frage: Braucht man Füße, um zu Jesus zu kommen? Ich kenne so viele Menschen, die haben gesunde Füße und sind Jesus ganz fern. Und dann fällt mir ein: als ich draußen auf dem Schlachtfeld lag, da konnte ich meine Füße nicht gebrauchen, denn das französische Eisen hatte sie lahm gemacht, und ich bin doch zu Jesus gekommen. Aber nein, da kam Er zu mir. Paulus sagt wenigstens: Es ist nicht des Kennens und des Laufens, d. h. Füße sind nicht notwendig, um Jesus zu finden.

Das erlebte der Gichtbrüchige auch. Gute, treue Menschen packten ihn auf und trugen ihn zu Jesus. Der Weg war mühsam, aber damit noch nicht genug, als sie an das Haus kamen, in dem Jesus war, standen so viel heilsbegierige, fromme Menschen um das Haus, daß sie vor lauter frommen Menschen ihre Last nicht vor Jesu Füßen niederlegen konnten.

„Und da sie nicht konnten zu Ihm kommen vor dem Volk, deckten sie das Dach ab, da Er war und gruben's auf.“

Das ist nun wieder recht sonderbar: Da will ein Mensch zu Jesu und was tut er? Er deckt das Dach ab. Die Wege zu Jesus sind doch oft wunderbar: Ich suche den Frieden meiner Seele, und Gott schickt mich in den Krieg, damit ich Frieden finde. — Die Hochzeitsleute erbitten vom Herrn Wein und Er befiehlt, daß sie die Krüge mit Wasser füllen. — Jesus überwindet die Welt und stirbt am Kreuz. Es ist sehr sonderbar mit Seinen Wegen!

Da war eine Frau, an der eigentlich nichts Wunderbares war und doch war sie ein rechtes Wunder dadurch, wie sie zu Jesus gekommen ist. Sie hatte wie der Gichtbrüchige ihre „Geschichte“. — Eine „Geschichte“ hat jeder Mensch. Es kann eine „Leidensgeschichte“ sein, oder „die Geschichte einer großen Sünde und großen Not“, oder eine „Geschichte der Liebe Gottes“ und vieles mehr. Meist kennt Gott nur die ganze „Geschichte“ eines Menschen, wie hier, wo der Herr nicht nur die Sicht des Mannes sieht, sondern noch etwas anderes, was Ihn sagen läßt: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“

Wir kennen aus der Geschichte eines Menschen meist nur ein paar Kapitel, und darum wissen wir so wenig vom Anderen und beurteilen ihn so falsch, wenn wir immer noch nicht lernten das Richtige zu lassen.

Die Geschichte dieser Frau kannten indessen viele, und das kam daher, daß sie diese so gern und oft erzählte. Und die Ueberschrift dieser Geschichte hieß: „Wie ich ohne Füße zu Jesus kam!“

So hätte der Gichtbrüchige auch sein Erlebnis nennen können. Ohne Füße kam er zu Jesus, weil andere ihn trugen. Wer keine Träger hat, dem schickt der Herr welche. Ich sah Menschen, die wurden vom Leid zu Jesus getragen, oder vom Glück, von Enttäuschungen oder von Sündennot. Legion ist die Zahl der Träger, die in unseres Herrgottes Dienste stehen.

Sie hatte keine Füße. Das wußten alle. In einer furchtbaren Stunde ihres Lebens hatte sie sich vor einen Zug geworfen, bereit, ihr Leben, das für sie keinen Wert mehr zu haben schien, fortzuwerfen wie ein altes Kleid. Es war eben die alte Geschichte, in der Gott nicht vorkommt und in der der Herr sagen muß: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ An der Not dieser Frau war allein das sündige Menschenherz schuld, wie das immer so ist. Und dieses sündige Herz war enttäuscht worden von einem Mann, der auch ohne Gott war und ihr die Ehe versprochen hatte und ihre kleinen Ersparnisse aufbrauchte und sie dann von sich stieß, wie weiland die Pharisäer den Judas, der den Herrn ihnen verkauft hatte.

Wie es dann in der Geschichte ohne Gott ist: Sie erwartete ein Kind von ihm. Enttäuscht, voll Verzweiflung, keine Hilfe wissend, nach Gott nicht fragend, war sie zum Bahnhof hinausgegangen.

Und dann kam das Furchtbare: Der Schnellzug brauste heran. Sie warf sich vor die Maschine. Ihr Bewußtsein schwand, und als sie nach langer, langer Zeit aufwachte, da lag sie im Krankenhaus auf dem Siechbett wie der Gichtbrüchige. Sie schaute sich in dem fremden Zimmer um. Dann tastete sie an ihrem Leib. Dann wollte sie sich erheben, und dann gellte ein gräßlicher Schrei durch den Krankenjaal, und der lief durch die Tür und jagte durch die Korridore. Und die Kranken fuhren auf, gepackt von Entsetzen. Sie hatten alle den Schrei gehört, diesen Schrei, den nur ein Mensch ausstoßen kann, der an allem verzweifelt, der nichts weiß, als Ohnmacht, Not und Elend.

Die Beine waren vom Zuge abgefahren.

Sie war so entsetzlich verzweifelt, daß man sie in ein Einzelzimmer legen mußte, da die Mitkranken ihr Stöhnen und Jammern und Weinen und Schreien nicht mehr mitanhören konnten.

Eine stille liebe Diakonisse pflegte sie, eine, die ihr Herz ganz an Jesus verschenkt hatte und die ihren Dienst wie einen Gottesdienst tat im Wissen: was ihr einem Meiner Geringsten tut, das habt ihr Mir getan! Wie eine kleine Heilige sah sie aus, und die Kranken liebten sie, und die Unruhigen und Verzagten wurden bei ihr still, denn es ging ein Frieden von ihr aus und sie hatte die Liebe der Männer, die den Gichtbrüchigen durch das Dach, durch alle Nöte und Hindernisse zu Jesus trugen. Darum hatte sie auch die Pflege dieser Kranken bekommen.

In der ersten Zeit konnte die Schwester nicht zu Wort kommen, weil die Kranke sie nicht zu Wort kommen ließ. Aber die Schwester konnte warten. Sie ging zu Jesus „durch das Dach“, aber in das Herz eines anderen Menschen erst dann, wenn ihr der Herr eine offene Tür zeigte.



So tat sie treu und still den Dienst an dem armen verstümmelten Leib und wartete des Tages, wo sie auch Dienst an der noch viel zerrisseneren Seele der Kranken tun konnte.

Und der Tag kam.

Es war gegen Abend, als die Schwester alles zur Nacht im Krankenzimmer bereitete. Die Kranke wimmerte:

„Ach, meine Füße! — Warum bin ich nicht gestorben?! Warum mußte ich erwachen, als ich auf den Schienen lag? Warum? Warum?“ und dann nach einer kleinen Pause: „Nun kann ich nicht mehr gehen, wohin ich will. Ein Krüppel bin ich, ein Siecher, der ewig auf seinem Siechbett liegen muß.“

Die Schwester setzte sich an ihr Bett und streichelte ihre Hand. Sie tat das mütterlich zart. Und die Kranke schwieg.

„Wo sind Sie sonst immer mit ihren Füßen hingegangen?“

Die Kranke sah sie an:

„Nun, morgens zur Arbeit.“

„Und dann?“

„Nach der Arbeit ging ich nach Hause, aß zu Mittag und dann humpelte ich auf der Straße herum. Dann traf ich mich immer mit meinem Verlobten — — —“ und als sie das sagte, da weine sie wieder herzzerbrechend.

„Und dann?“

„Dann gingen wir irgendwo tanzen.“

„Und dann?“

Ihr Oberkörper bäumte sich auf in Schmerz und Verzweiflung: „Dann bin ich betrunken mit ihm irgendwo herumgeirrt. Ich brüllte und heulte auf der Straße — — menschenunwürdig.“

„Und wenn Sie heute noch die Füße hätten?“

Da brach Tränenflut aus ihren Augen: „Ich hab's ja nicht gewußt! Ich hab's ja nicht gewußt! Ich habe nie ein ander Leben kennen gelernt. Nie wieder soll ich gehen — nie wieder!“

Die Schwester strich zart die fieberheiße Hand:

„Einen einzigen Weg werden Sie noch gehen können, und das ist der beste und herrlichste Weg, ein Weg, den Sie mit gesunden Füßen wohl kaum noch gegangen wären.“

Die Kranke horchte auf: „Was sagen Sie da, Schwester?“

Und da fing die Diakonisse an zu erzählen von dem Weg, den die große Sünderin ging, von dem Weg, den der Gichtbrüchige ging ohne Füße durch das Dach geradewegs zu Jesus. Und wie sein Herz still ward, als ihm der Herr sagte: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

Die Kranke sagte nichts. Sie konnte nichts tun, sie ließ sich von dem Bekenntnis der Schwester tragen. In der Nacht machte sie kein Auge zu. Sie mußte immer an diesen Weg denken, an diesen einzigen Weg, den ein Gichtbrüchiger laufen kann und ein Mensch ohne Füße gehen kann.

Als der nächste Abend kam, da bat sie die Schwester, ihr mehr von Jesus zu erzählen, der die Sünder und die Sünderinnen annimmt. Und die Schwester tat das aus einem gläubigen Herzen heraus, das ganz für den Herrn brannte. „Ich bin selbst ein Mensch, dem seine Füße nicht mehr gehören. Alles ist Sein!“

Und dann kam der Tag, wo die elende Seele sich tragen ließ und durch Dach und Wand zu Jesus hindurchbrach und vor des Herrn Füßen lag und stammelte: „Herr, erbarme Dich meiner!“

„Da aber Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! —

Es waren aber etliche Schriftgelehrte da, die saßen allda und gedachten in ihrem Herzen:

Wie redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?

Und Jesus erkannte alsbald in Seinem Geist, daß sie also gedachten bei sich selbst und sprach zu ihnen: Was gedenket ihr solches in eurem Herzen?

Was ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! oder: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle?

Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden — sprach Er zu dem Gichtbrüchigen:

Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!

Und alsbald stund er auf, nahm sein Bett und ging hinaus vor allen, also, daß sie sich entsetzten und priesen Gott und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen!“

Und nun ging sie ohne Füße immer wieder den Herrlichkeitsweg. Und nach langen Monaten sagte sie lächelnd: „Es ist der schönste Weg, den ich je gegangen! Ich habe neue Füße und laufe und werde nicht müde!“

Und dann erzählte sie es anderen, wie sie ohne Füße zu Jesus ging, und sie entsetzten sich und priesen Gott!“ — So ward sie dem Herrn ein Wegbereiter und vielen Menschen ein Führer — — und hatte doch keine Füße. Aber sie hatte Jesus in einem gläubigen, reinen Herzen! Das war's! —

Nur über die Schriftgelehrten muß ich noch ein Wort sagen. Ich saß einst mit einer ehemaligen Konfirmandin lange Zeit allein in der Kirche. Ich hatte sie vorher im Freundeskreis gesehen, aber da hatte ich das mit ihr nicht sprechen können, was mir am Herzen lag. Lange war sie von uns fortgewesen und ich freute mich, als sie mich bat: ich möchte ihr doch noch einmal vor ihrer Abreise die Kirche zeigen, in der sie konfirmiert worden war. Wir machten eine Stunde aus, und dann trafen wir uns in der Kirche. Ich zeigte ihr, was sich derweil in dem Gotteshaus verändert hatte: die neuen Kirchenfenster, das lebensgroße Kreuzifix, das ein Oberammergauer Meister geschnitzt hatte und noch manches andere. Dann bat ich sie:



„Laß uns hier auf der Bank ein wenig niedersetzen, da stört uns keiner und wir können das reden, was ich reden möchte.“

Und ich fragte in ihr Herz hinein, und da wurde es mir sehr weh um die Seele, denn ich merkte, sie war derweil bei den Schriftgelehrten in die Schule gegangen und hatte von ihnen gelernt.

Was ist doch die Weisheit der Schriftgelehrten hohl und leer.

Sie sagen, wir glauben nur das, was wir verstehen. Sie wissen nicht, daß man nur das verstehen kann, was uns gleichförmig ist, daß also der verstandene Gott ein meschengemachter Gott sein muß, d. h. ein Götz.

Sie sagen: es ist gleich, ob man Gott „Vater“, oder „Allah“, oder „Geist“, oder „Natur“ nennt. Und meinen, es sei doch ein Unterschied, ob man zu seinem leiblichen Vater: „Onkel“, „Herr“ oder „Großvater“ sagt. — Die Anrede drückt das Verhältnis aus, das wir zu dem haben, den wir anreden.

Sie sagen, daß man ein Christ auch sein kann ohne Christus und erklären den Koch für einen Narren, der Krebssuppe ohne Krebse machen will.

Sie sagen, daß auch der Heide gute Werke tun kann und verstehen nicht, daß bei dem Christen dieses Heidentum, das nur in guten Werken besteht als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Sie sagen, wie hier bei dem Sichtbrüchigen: Wir glauben nur, was nicht sehen können.

Sie sagen: Wir glauben nicht an das Christentum, weil viele Christen nicht wie Christen leben und glauben doch an die Trefflichkeit ihres Volkes, wenn auch Mörder und Diebe darunter sind.

Sie glauben nicht an das ewige Leben und wollen ihre Kinder unglücklich machen, indem sie in ihnen fortleben wollen. Die Sünden unserer Väter sind unsere Not und werden die Not unserer Kinder sein.

Sie glauben, daß das Hühnerei ein Geheimnis ist und lehnen sonst alle Geheimnisse ab. —

Sie sagen vieles und haben doch nichts. Sie halten Glauben für Unsinn und wollen doch, daß man an sie glaubt.

Sie sagen, daß das Leben schon einen Sinn hätte, wenn man für andere arbeitet und dünken sich doch höher stehend als die Ruh, die ihr ganzes Leben im Dienst für andere hinbringt.

„Weh euch, Schriftgelehrte!“ sagt der Herr im dreiundzwanzigsten Matthäusekapitel acht Mal. Und nun sage ich es euch, denn sie haben mir die Seele eines Menschen, den ich lieb habe, kalt und leer gemacht, wie ein Grab.

„So gebt ihr Zeugnis über euch selbst, daß ihr Kinder derer seid, die die Propheten getötet haben! — — Jerusalem! Jerusalem! die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe Ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küch-

lein unter ihre Flügel. Und ihr habt nicht gewollt. Ich sage euch: Ihr werdet Mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Das sagte ich auch schweren Herzens ihr:

„Ehe du nicht ruffst, wird Er dir nicht antworten! — Ehe du nicht suchst, wirst du nicht finden! — So lange du Gebet und Wort verachtest, wirst du keine Brücke finden zu dem, der größer ist als deine Vernunft.“

Wenn doch der Tag käme! — Wie schwer muß es dem Vater des verlorenen Sohns gewesen sein, ihn aus dem Haus zu lassen im Wissen: er wird draußen mit seinen Gütern zum Bettler werden und an seiner eigenen Kraft zerbrechen. Aber er wußte auch, daß er wieder kommen wird.

Diesen Glauben dürfen wir nie verlieren! Gott will, daß niemand verloren gehe und wir sollen darum bitten! —

„Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.“

In diese Ungerechtigkeit der Welt schicken wir unsere Kinder hinein. Was können wir ihnen mitschicken anderes, wenn nicht unsere gefalteten Hände? —

Wir können die Schriftgelehrten nicht mundtot machen, das konnte auch bei dem Sichtbrüchigen nur der Herr, der eine Lat vor sie hinsetzte, an der ihre Weisheit zerbrach, daß sie am Ende doch Gott preisen mußten! —

Und um solche Lat bitten wir Gott! —

Sie fragte: „Nun verdammen Sie mich wohl?“

Ich sagte: „Hast du schon einmal gehört, daß in einem Gerichtssaal ein Mitangeklagter das Kleid des Richters anzieht und zu Gericht sitzt?“

„Du hast mir weh getan, aber es ist das Weh, was ein Vater am Bett seines totkranken Kindes empfindet. Er kann dem Kind die Gesundheit nicht geben und das Kind kann sich ihm zu Liebe nicht selbst gesund machen. Aber Vater und Kind können die Augen aufheben zu Dem, von welchem uns alle Hilfe kommt: Christus!“ (Schluß folgt.)

---

---

## Seelsorgerliche Briefe.

Von F. G. Frhr. v. Rechenberg.

### Erster Brief:

„... wieder hast Du mir heute einen lieben Brief geschenkt. Deine Grüße mahnen mich immer aufs neue an Gott und Jesus.“

In dieser Woche bin ich fast garnicht allein gewesen und konnte meine stille Kapelle nicht auffuchen. Weiß nicht warum, aber vielleicht brachten mir die Menschen in diesen Tagen so viel, daß ich Gott nicht so



brauchte wie sonst. — Meine beste Freundin kam und brachte viele Grüße, Briefe, Kleider und allerhand Herrliches zum Knabbern mit und ich war so sehr froh.

Sie teilte mein Zimmer, so schlief ich nicht allein und las nur in der Bibel und betete, ohne wirklich zu lesen und zu beten. Gestern Abend ging ich dann früh zu Bett, um allein zu sein und doch hörte ich nur die Unruhe im Haus, dachte, daß man in mein Zimmer kommen könnte und mich beim Gebet überraschen würde. Da konnte ich nicht beten, obwohl ich es doch ernstlich gewollt. Verstehst Du mich? — Ich möchte Christus so ganz von Herzen lieben und es gelingt mir nicht. Ich möchte ganz inbrünstig beten und kann es doch nicht. Mir ist manchmal, als liebte ich nur Luft und rede in die Luft. Und da kommt mir die Frage: Warum will ich denn überhaupt glauben und lieben und beten, warum? Ich weiß keine rechte Antwort, und ich mache es so, wie ich es immer mache, wenn unbequeme Fragen kommen: Ich schiebe sie zur Seite. Ich will tun, worum Du mich gebeten hast.

Bitte aber auch für mich!

Ich weiß, daß Du es nie vergißt und doch möchte ich Dich immer wieder darum bitten. Ja, warum denn eigentlich? . . .

#### Antwort:

„ . . . weißt Du nicht, daß in den Zeiten, wo wir ernst machen wollen mit unserer Nachfolge, der Versuchter um so heftiger uns anläuft mit Unruhe, Versuchungen und spitzfindigen Fragen und Einwendungen? Je schneller man den Berg hinan laufen will, um so mehr macht er uns Not. — Es ist so! — Wehre Dich gegen alle Gedanken, die Dich von Christus weglocken und wegführen. Wir können nicht hindern, daß die Schwalben über unseren Kopf fliegen, aber wir können hindern, daß sie auf unserem Kopf Nester bauen. Versucherische Zweifelsgedanken werden leicht mal über uns dahingehen, aber wir sollen ihnen nicht gestatten, daß sie in uns nisten.

Nun flüstert Dir der Böse ein: „Was betest Du? — Du redest ja nur ins Leere, nur gegen die Wand!“ — Solche Gedanken sind gewiß nicht „von oben her“, die sind ganz tief „von unten her!“

Denke, Du bewürdest Dich um irgend eine Stelle. Ich würde Dir daraufhin schreiben: Wende Dich an den und den. Du kennst ihn zwar nicht, aber mir ist er gut bekannt und ich weiß, daß er Dir helfen wird.

Würdest Du dann schreiben? Oder würdest Du mir antworten: „Es hat ja keinen Zweck, mich an Deinen Bekannten zu wenden. Ich kenne ihn nicht, kann mir auch keine Vorstellung von ihm machen. Würde ich mich hinsetzen, um wirklich an ihn zu schreiben, so wäre mir zumute, als schriebe ich ins Leere, in die Luft hinein.“

Ich weiß, Du würdest mir glauben und Dich vertrauend auf mein Wort hin an Herrn N. N. wenden! — Siehe, so ist es auch mit meiner Bitte an Dich, daß Du erst einmal mir zu Liebe Dich ansiehst mit dem

Allgegenwärtigen zu reden. Du wirst dann bald die seligen Erfahrungen machen, die ich gemacht habe und erfahren, daß Gott hört und antwortet, daß Er Gebete annimmt und die Seufzer einer Seele. Habe ich, haben nicht mit mir Millionen das erlebt, was ich Dir hier sage? —

Sprich nur zu Ihm! Fülle die Krüge mit simplem Wasser und dann schmecke, wie freundlich der Herr ist. Auch Beten ist ein Wagnis! — Nun, so wage es doch, Du wirst in deinem Wagnis nicht zu Schanden gehen, sondern Er wird Dir Seine Herrlichkeit offenbaren. Von Ihm bist Du umgeben, wie mit einem weichen, warmen Mantel und Du läßt Dich wärmen und schützen und einhüllen und sagst: Ich merke von dem Mantel nichts? — Vergiß nicht, was Er Dir Gutes getan hat. „In wie viel Not hat nicht der allmächtige Gott über Dir Flügel gebreitet!“ Ueberall schießt Er die Pfeile Seiner Liebe auf Dein Herz ab: Er läßt Dich von den Menschen verwöhnt werden! Er gab Dir eine herrliche Gesundheit! — Er gab Dir Lebensmöglichkeiten! Er gab Dir Berater und Freunde! Er gab Dir eine heilige Sehnsucht nach dem Ewigen in das Herz! Er gab Dir tausendfach mehr als ich schreiben und aufzählen kann! Bist Du von einem Menschen schon einmal so umworben worden, wie Gott Dich umwirbt? Der Herr und Heiland, der da sagen kann: „Wer mich sieht, der sieht Gott!“ der wirbt um Deine Seele, wie man um eine Braut in großer Liebe wirbt.

Er trägt für Dich alle Not! Er starb für Dich den Liebestod! All das schreit Dich geradezu an: „So liebe Ich Dich! So liebe Ich Dich! Von Ewigkeiten her, bis in Ewigkeiten hinein! Und was tust Du? — Jede Freundlichkeit würdest Du mit Freundlichkeit vergelten, warum lohnst Du Mir Meine Liebe nicht mit Liebe? — Hast Du denn einen Stein in der Brust und kein Herz? — Ich will Dir ein neues Herz geben, nur: bitte Mich darum! — Wann Besuch kommt mit Grüßen, Neuigkeiten und Kleidern, dann stellst Du Mich zurück und hast kaum Zeit für Mich. — Nur Brocken hast Du für Mich, nur das, was übrig bleibt! — Wenn Du mit Mir sprichst, dann hörst Du auf die Unruhe im Haus, aber nicht auf mich. — Du hast Angst, es könnte einer in Dein Zimmer eintreten und sehen wie lieb wir einander haben, aber Du hast nicht Angst, daß einer glauben könnte, wir lieben uns nicht! Alles in Mir ruft nach Dir: Mich hat so herzlich verlangt nach Dir! Warum hast Du kein Verlangen nach Mir? Ich ging Dir nach ein ganzes Leben, Ich bewahrte Dein Herz, Ich setzte Dir die heilige Unruhe in das Herz, Ich ließ Dir mein Wort verkünden, Mein Sakrament spenden, gab, daß Du so fröhlich im Leben stehst und dann sagst Du zu Mir: „Du bist wie Luft!“ — Du fragst: Warum will denn meine Seele lieben und glauben und beten? — Nun, weil sie aus Meiner Hand kommt. Sie hat Heimweh nach Mir und Du läßt sie nicht nach Hause kommen. Deine Seele will glauben aus Selbsterhaltungstrieb, denn ohne Mich muß sie sterben, wie die Rebe, die sich vom Weinstock trennt. Niemand hat Leben, denn Ich. Nur das ist Leben, was lebendig macht. Ich allein kann Dich lebendig machen für Zeit und Ewigkeit! — Du hältst Deine Seele wie einen gefangenen Adler! Laß sie auffahren mit Flügeln zu mir, wie einen Adler und nicht am Boden



kriechen, wie einen Maulwurf. Weißt Du nun, was beten heißt? Beten ist ein Kampf um Leben und Tod, um das Leben davon zu tragen, das allein Leben ist. Beten ist der Kampf Deiner Seele mit mir, die wie Jakob spricht: „Ich laß Dich nicht, Du segnest mich denn!“ — So du aber bittest von ganzem Herzen, so will Ich Dir geben, worum Du gebeten hast.“

Höre, ob so nicht Seine Stimme zu Dir spricht. Werde eine Lauschende, Horchende! — Zerbrich in diese Liebe hinein. Du sollst kein leichtes Finkenherz haben, sondern ein schweres Menschenherz! Eins fehlt Dir noch (es klingt hart, aber ich meine es nur wahrhaft helfend): Leid! — Leid! — Leid! — Unter dem Leid wird entweder das Finkenherz zerschlagen, oder aber es wird ein glaubendes Menschenherz, in dem sich Gott spiegeln kann — — —“

#### Zweiter Brief:

„. . . . in allem, was Du schreibst, hast Du Recht und ich sehe ein, wie hart mein Herz ist, mein dummes, leichtes Finkenherz. Es liebt vielerlei, aber nicht Ihn genug, der mich am meisten geliebt! —

Du sagst so richtig: „Eins fehlt Dir noch: „Leid! — Leid! — Leid!“ Das habe ich schon oft gedacht und es ist so wahr. Mein ganzes Leben war bisher: Freude, Glück, Liebe und höchstens eine Stunde einmal Leid, als mir ein lieber Mensch starb. Auch Krankheit kenne ich nicht, auch nicht Not und Darben und Enttäuschungen.

Darum habe ich wohl auch noch nie „so groß Verlangen“ nach Gott gehabt. Ich hatte Ihn noch nie „nötig“, oder ich meinte doch, Ihn nicht nötig zu haben. — Etwas weiß ich jetzt, daß ich ohne Jesus nicht leben kann, wenn ich es auch noch nicht ganz verstehe. Und nun möchte ich wirklich beten können: „Komm, Herr Jesu! Ach, komme bald!“

#### Dritter Brief:

„. . . . nun sende ich diesen Brief noch meinem gestrigen nach. Ich dachte heute früh daran, wie recht der Herr doch hat, wenn Er sagt: „Wahrlich, Ich sage euch, es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Himmelreich komme!“ — Ich habe eigentlich bisher noch nie daran gedacht, daß auch ich „ein Reicher“ bin. Dein Brief hat mir erst die Augen aufgetan.

Ja, ich bin reich an irdischen Gütern, an Liebe und an Menschen und es fehlt mir nichts zu meiner Befriedigung. Von Kindheit an war ich gewohnt des Abends zu beten. Ich ließ mich konfirmieren, weil es eben gar nicht anders sein konnte. Das Leben Jesu hörte ich, wie man Geschichten hört, vielleicht die Lebensgeschichte eines ganz Großen. Ich war zu reich, um Ihn anzubetteln. — Und darum ist mir Dein letzter Brief so viel, weil er in mir, für mich selbst wahrnehmbar wenigstens, etwas Not offenbarte. — Aus diesem Tröpfchen Not muß große, große

Not werden! Hilf mir dazu! — Zum ersten Mal sagtest Du mir nicht, wie ich werden soll, sondern Du zeigtest mir, wie ich bin. Das war große Hilfe.

Willst Du mir nun weiter so treu alle Fehler sagen, die Du an mir siehst? Ich glaube gewiß, daß das mir helfen würde auf dem Weg zu Jesus.

Ach, wie soll ein Mensch arm werden, der so reich ist?! . . .“

#### Antwort:

. . . . Deine beiden letzten Briefe, haben mich gegen Gott sehr dankbar gemacht. Aber auch Dir danke ich von Herzen. Ich meine doch, der Herr hat Deine Seele ein ganz kleines Stückchen aufwärts geschoben. Es ist Gnade, wenn Gott uns die Augen auftut, daß wir anfangen uns selbst zu sehen. Nun sei mutig und forsche weiter in Dir und ich will treu wie bisher, Dir darin helfen. Bei diesem Eindringen in Dein Innerstes wirst Du in Deinen Augen immer unansehnlicher werden, aber in den Augen Gottes immer herrlicher.

Viel schriebst Du von Deinem „Reichtum“, der Dir den Weg zum Herrn so schwer macht. Wie aber, wenn das Wort aus der Offenbarung bei dir zuträfe: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar statt und bedarf nichts und Du weißt nicht, wie — — arm Du bist!“ (Offb. 3, 17). — —

Siehst Du, Du hast Werte in der Hand: Jugend! — Gesundheit! — Kraft! — Menschenliebe! — Aber die Jugend besitzest Du wie ein Nachtgut. Es kommt der Tag, wo Du Haus und Hof verlassen mußt. — Die Gesundheit besitzest Du wie ein König die Krone inmitten eines revoltierenden Volkes! — Menschen besitzest Du wie ein geliehenes Buch. Der Verleiher kann es jeden Tag zurücknehmen. Du bist nur ein Nutznießer. Schau einmal all das, was Du hast im Licht der Ewigkeit, Deiner letzten Stunde. Dann siehst Du die leeren Hände! — Reich ist nur der, der im Tode kein Bettler ist. Es gibt nur einen unnehmbaren Reichtum: Christus! —

Wenn Du die Leere Deiner Hände wirklich erkennst, dann werden diese Hände von selbst Gebetshände, bittende Hände.

Weißt Du nicht, worum es geht? Du mußt Dich in Christus erneuern lassen d. h. unser Ich muß aufhören der Mittelpunkt unseres Lebens zu sein und Er muß der Mittelpunkt werden, um den all unsere Gedanken, Worte und Taten sich bewegen. Er muß wachsen und wir müssen abnehmen. Solche Neuschöpfung liegt nicht in unserer Hand, aber in Seiner Hand. Und aus Seiner Hand können es nur Gebetshände nehmen.

So sind wir wieder auf das gekommen, was ich Dir schon so oft gesagt habe: Ueberwinde alle Dürre durch das Gebet, auch die Gebetsdürre . . . .“



## Ich singe Dir!

Still wird es draußen.  
Lezter Laut verweht —  
nun ist ein Schweigen und die Seele geht  
noch einmal träumend durch den Tag:  
Es war, als hört' ich Deines Herzens Schlag  
in allem, was da war.

Es war der Seufzer, den die Seele tat,  
es war die Bitte, die die Lippe bat,  
es war mein Lachen,  
all mein Leid  
Dein Kleid. —

Herr, alles, was mir wurde, warest Du!  
Jetzt schaue ich, was ich am Tag nicht sah,  
was ich nicht fühle, tastet meine Hand:  
Alles Geschehen war nur Dein Gewand,  
in dem Du mir, Herr, unaussprechlich nah. —

So wie die Harfe klingt,  
wenn sie ein Hauch berührt  
so meine Seele singt  
seitdem sie das verspürt:  
Herr, Du bist da! —  
Je mehr ich Dich, mein Gott, in allem seh,  
auch in der Not, an der mein Herz sich stößt,  
wird meine Seele aller Not entblößt.  
Es weicht das tiefste Weh von mir.  
Ich aber werde selbst ein Lobgesang  
vor Dir! —

F. G. Frhr. v. Rechenberg.

---

## „Briefe Gottes an die Gemeinde.“

Von F. G. Frhr. v. Rechenberg.

II.

### Smyna.

Dffb. Joh. 2, 8—11.

Christen, Juden und Heiden, das war die Bevölkerung von Smyna. In ganz besonderer Weise galt dort das Wort: Christ sein heißt Kämpfer sein! — Man mag es schon ahnen aus dem letzten Mahnruf, mit dem das Schreiben schließt: Sei getreu! Halte aus! —

Verheißten ist, daß das Ende des Weges, den der Bischof im Glauben geht, den Weg preisen soll: Ich will dir die Krone des Lebens geben. —

Vermutet wird, daß der Apostelschüler Polycarp, der Lehrer des großen Irenäus, der Empfänger dieses Briefes ist. Von ihm wissen wir, daß er etwa im Jahre 155 n. Chr. in Smyna den Märtyrertod erlitt.

Der Weg dieses Menschen ist ein Todesweg.

Womit tröstet der Herr eine solche Seele, die diese unsagbar schwere Schmerzstraße wandeln muß?

In dem Er sie daran erinnert, daß Er für sie tot war und nun für sie lebt. Indem Er sie zelten läßt unter dem Wort: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig! —

Todesgrauen wird durchweht mit Lebensgewißheit. Sterbenmüssen verflucht sich mit Lebendürfen.

Christus lebt, denn Er und der Vater sind eins.

Die Glaubenseinheit, die diese Seele mit Christus hat, verbürgt ihre Ewigkeit („du aber bist reich“).

Es liegt der Hauch der Bergpredigt über diesen Worten: Heil euch, wenn ihr um der Gerechtigkeit willen verfolgt werdet, denn das Himmlereich ist euer! —

Luther hat dieses Geborgensein in Gott, woran der Bischof hier erinnert wird, im lebendigen Glauben erfahren, wenn er der Drohungen der Welt lacht, des Todes und Teufels spottet und bekennt: „Kommt nur, ich bin bereit mein Leben zu lassen für das Lämmlein. Und hätte ich tausend Hälse, sie müßten alle daran. Denn wer sein Leben verliert um Seinetwillen, der wird es finden!“ — Wo? In Christo! —

Die Geborgenheit dieser Bischofsseele soll sich hier auf das Wort gründen: Ich bin der Erste! Ich bin der Letzte!

Das heißt: Ich bin der, der Anfang und Ende deines Lebens umfaßt. — Was dir geschieht, geschieht dir von Gott. Dein Lebensanfang war Seine Tat. Dein Lebensende ist Sein Wille. „Es kann dir nichts geschehen, als was Ich ausersehen und was dir heilsam ist!“

Damit ist der Seele das kommende Leid als Begegnung mit Gottes Willen offenbart. — Was menschliche Willkür sein könnte, ist göttliches Ziel. Die Kläger, die Richter, der Scheiterhaufen vollziehen Gottes Willen.

Das „Warum“ ist verborgen in dem verborgenen Gott.

Das „Woher?“ liegt vor der Seele offen: Ich habe Gedanken des Friedens, nicht des Leides! — Das ist die Quelle des Erleidens. Das Letzte muß zum Ersten zurückführen, Ende zu Anfang, Friedensursache zur Friedenswirkung.

Wir liegen im Willen Gottes. Als der Erste und Letzte umrahmt Er alles Geschehen.

Sein Wille ist, daß allen geholfen wird. Die Art der Hilfe hat Er sich vorbehalten.

Dieses „Ich bin der Letzte“ reicht auch über den Tod hinaus.

Der Mund des Anklägers wird verstummen.

Die Richter werden dahinqueren. — Die Flammen des Scheiterhaufens werden verlöschen. Danach ist nur Gott.

Gott ist ewig, darum behält Er das letzte Wort.



Sterben wird Hineinsterben in Gott. Der Bischof stirbt in die weit ausgebreiteten Gottesarme hinein: Kommet her ihr Mühseligen. —

Das Ende wirft Licht auf unseren Weg. Das Licht, das am Ende des Weges strahlt, erhellt das Jetzt. Was auf uns wartet ist nicht Tod, nicht Grab. — Das ist alles nicht das Letzte. Gott wartet, darum war Er tot, darum ward Er lebendig, damit wir leben.

Sein Tod hat dem Tod den Schrecken genommen. Durch Seinen Tod ist der Tod tot. Unser Tod ist verslochten mit Seinem Sieg. Er lebt, darum werden wir auch leben.

Und nun weiter: Der Herr weiß, was alles schon gelitten ist. Die Marterwerkzeuge hießen: Trübsal, Armut, Lästerung. — Alle Tränen, die vergossen wurden, sind gezählt. Alle Lästerungen, die den Jünger trafen, trafen auch den Meister: denn du bist Mein! —

Er weiß, wie es tut.

Er ging denselben Weg. Die Via dolorosa ist die Hauptstraße zum Himmel. Was dort sein wird spricht von dem Ergehen auf diesem Weg; Gott wird abwischen alle Tränen! — Not wird nicht mehr sein und Geschrei und Tod. — Aller Reifestaub wird abgeschüttelt werden. Das Ziel ist der neue Mensch in dem neuen Himmel.

Es ist Trost für den Bischof, daß Gott das alles weiß.

Es ist aber auch Gericht für die, die ihm die Trübsal bereiteten, die ihn lästerten um seines Glaubens willen. Gott weiß auch dieses Werk. Er kommt zu richten die Lebendigen und die Toten.

Dem Bischof ging es wie dem Herrn: Der hatte nicht, wohin Er Sein Haupt hinlegte und war arm in den Augen der Welt und hatte doch alle Fülle von Gott aus gesehen. — Der Bischof war arm, wenn man sein Leid zählte, seine Trübsal, sein Nichthaben auf Erden, aber reich, wenn man sein Haben in Gott schaute. Er war einer, der nichts hat und doch alles hat.

Was nützten dem Reichen Mann des Evangeliums die vollen Scheunen? und war doch arm an Gott. — Als Gottes Stimme seine Seele rief, da erkannte er, daß er ein Narr war. Er hatte sich verrechnet. Er hatte mit allem gerechnet, nur nicht mit Gott. Bei dem Bischof von Smyrna schrumpft im Angesicht des Todes seine Armut zusammen. Er läßt, was er nie hatte und behält, was er hatte.

Augustin sagt einmal: Gott fragt nicht, ob reich oder arm im Kasten, sondern ob reich oder arm im Herzen! —

Besonders furchtbar erscheint das, was die Juden und die Feinde des Kreuzes an diesem Gläubigen tun dadurch, daß sie all das Böse in ihrer Synagoge aushecken. Der Herr nennt darum ihre Synagoge eine Schule des Satans.

Kirche ist da, wo Gottes Wort erschallt, Gottes Geist wirkt, Gott geglaubt wird. Dadurch ist ein Ort geheiligt, daß die Seele dort heiligen Umgang pflegt. Der Umgang macht den Ort. Wo Gott nicht gepredigt wird, da ist auch kein Gotteshaus. Wo Gottes Wort unwahr gepredigt wird, da ist auch der Ort unheilig. Wir können Gott keine Wohnung bauen. Wir können uns nur zu Seiner Wohnung heiligen lassen.

Wo Haß gepredigt wird, da ist Gott nicht.

Wo Lüge verkündigt wird, da ist der Ort, wo der Herr der Lüge wohnt und ihm gedient wird. Wir sind nur dann im Gotteshaus, wenn wir mit Gott zusammen sind und damit ist das Gotteshaus weit wie die Welt, oder eng, wie ein Kämmerlein.

Fürchte dich vor dem keinen, was du leiden wirst! —

Dieses Wort von Gott ausgesprochen ist unendlicher Trost für den, der in Leidensfurcht steht. So kann nur der reden, der das, was uns bangend macht, überwunden uns unter die Füße legt.

Alle Furcht der Menschenseele vor dem, was da kommen wird ist gelöscht in dem, der da kam: Christus! — Seine Liebe treibt die Furcht aus, denn ist Gott für uns durch Christus, wovor sollen wir uns nun noch fürchten? — Was ist das, was uns Menschen antun können gegen das, was uns Christus tat? — Nichts, weil Seine Tat an uns alles ist.

Darum klingt das Wort so oft aus Seinem Mund: Fürchte dich nicht! —

Obwohl der Bischof auch diese Erkenntnis hat, sagt er.

Der Glaube von gestern hilft uns heute nicht. Es muß immer wieder von neuem geglaubt werden. Gott muß Seine Tat immer wieder aufs neue an uns tun.

Hinter dem „Fürchte dich nicht!“ steht das Geheimnis Gottes, das auf den Bischof wartet. Es ist so, als ob der Herr sagt: Die Stunde, der du entgegen gehst wird furchtbar sein, aber Ich werde um so herrlicher sein. Mit deinem Versagen wird Mein Nieversagen offenbar werden. Durch Mich wirst du das sein können, was du ohne Mich nicht sein kannst.

Gott kann das Kreuz leichter machen, indem Er Last abtut. Aber Er kann es auch leichter machen, indem Er die Kraft vermehrt.

Er will nicht abtun, denn Er verheißt:

Siehe, der Teufel wird etliche von euch in das Gefängnis werfen, auf daß ihr versucht werdet und werdet haben Trübsal zehn Tage!“

Aber Er will es machen, daß es nicht zum Fürchten ist: Ich bin bei dir! —

Das ist ja die große Erfahrung, die wir alle machen können, wird uns die Gethsemanenot nicht genommen, so wird uns auch die Gethsemanerquidung nicht vorenthalten werden.

Zu dem Kampf, den Gott uns schickt, schmiedet Er selbst die überwindende Waffe.

Schauen wir einmal in das, was danach kam:

Als die Soldaten Polykarp wegschleppten, da ließ er es ruhig geschehen, nicht wie einer, der sagt: Ich kann dagegen nichts machen! sondern wie einer, der bekennt: Ich tue dagegen nichts, denn Gottes Wille geschehe.

Ehe er aus seinem Hause ging, bat er die Soldaten, daß sie ihn noch beten lassen möchten. Das wurde ihm gewährt. Und im Gebet zog er die Ganzrüstung des Glaubens an, daß er nicht wie ein Opfer zum Altar



geführt wurde, sondern wie ein Bräutigam, den man der Braut entgegen führt.

Als der Richter ihn aufforderte, sein „Verlöbniß“ zu lösen und mit den Flammen drohte, da sagte Polykarp: „Laß nur, die Flammen verlöschen bald. Was wißt ihr von den Flammen, die nie verlöschen!“

Und der sechszwanzigjährige Greis stieg auf den Scheiterhaufen und betend hauchte er seine Seele aus, getreu bis in den Tod! —

Es ist trostreich, daß wir mit dem Sendschreiben zusammen auch dieses Geschehnis wissen.

Er, der hatte, behielt, was er hatte. Er, der reich war, blieb reich in Gott. Das Wechselverhältnis wurde offenbar: Dem, der die Treue hielt durch Gott, hielt Gott die Treue. War auch alles allein von Gott gewirkt, so schrieb doch Gott Seine Tat dem Glauben des Bischofs zu gut. Gott liebt uns um des Schmuckes willen, den Er uns selbst gegeben hat. Er beschenkt uns mit Reichtum und nennt uns reich. Er erklärt uns von sich aus als gerecht und behandelt uns, wie einen Gerechten.

Geheimnisvoll klingt der Brief aus: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen vom anderen Tod! —

Hofacker sagt dazu: „Wie der erste Tod die Zerstörung des alten Leibes ist, so ist der zweite Tod, die Zerstörung des neuen nach der Auferstehung im Gericht. Das ist ein Sterben und doch kein Sterben. Das ist ein Zerstören und doch kein Zerstören. Denn wie das selige Leben ewig ist, so ist auch der unselige Tod ewig.“

Als die Flammen den ersten Leib des Bischofs zerfraßen, da mag ihm dies Wort in der Seele geklungen haben: Ueber diesen Leib habt ihr Macht, aber über den neuen Leib habt ihr nicht mehr Macht. Ich sterbe aus eurer Macht heraus, in die Macht Gottes hinein. Wer sein Leben verliert um Seinetwillen, der wird das Leben finden in Ihm!

Sterben ist also kein Verlust für den Glauben. Sterben ist Gewinn. Ende wird Anfang. Tod wird Leben. Aufhören wird Beginn durch den Glauben an Christus.

Das ist dem Verstand zuwider.

Glaubensmenschen sind in dieser Beziehung nicht Verstandesmenschen, sondern Wundermenschen.

Der Glaube dreht dem Verstand den Hals um und hält sich an das Unsichtbare, als wäre es sichtbar, an das noch Nicht-Seiende, als sei es, an das Jenseitige, als wäre es diesseits. Und hofft, wo keine Hoffnung ist auf Grund des Wortes. So ist Glaube ein Wagnis.

Aber ein Wagnis, das nicht zu Schanden werden läßt, denn es wird auf Gott gewagt, durch Christus.

Hier gilt: Es geschehe dir, wie du geglaubt hast.

## Auf Missionsposten in der Großstadt.

Von Lic. Hans Brandenburg, Neukölln.

Längst ist erkannt worden, daß die Gemeinde Jesu nicht nur dann auf Missionsposten steht, wenn sie ihre Boten nach China oder Indien schickt, so entscheidend wichtig die Heidenmission der Christenheit bleiben muß. Aber die Flut der Säkularisierung, der Entgöttlichung des öffentlichen und privaten Lebens, ist so sehr gestiegen, daß mitten im Lande „christlicher“ Geschichte und Tradition, Brennpunkte missionarischer Kämpfe entstehen, die etwas von der Hitze des heiligen Kampfes an sich tragen, die wir aus den Berichten der Heidenmission kennen. Ist es nicht drüben und daheim dieselbe Front? Als im vergangenen Jahrhundert die große Schar der Pioniermissionare hinauszog: John Williams, David Livingstone, Carey, Hugo Hahn, Nominensen, Hudson Taylor u. a., die lange Kette apostolischer Gestalten — da trafen sie auf unvermishtes Heidentum. Das ist aber nichts Antichristliches. Bei aller Durchsetzung mit Dämonendienst enthält das Heidentum fast stets noch verschüttete Reste einer göttlichen Uroffenbarung, die wie eine Verheißung der kommenden Erfüllung warten. Es sei erinnert an die Arbeiten D. Johannsens-Bethel über die Sagen und Mythen der Schambala und Ruanda-Leute. Da ist vielfach die Haltung des „Noch nicht“, keineswegs die Ablehnung des „Nicht mehr“. Heute hat sich das sehr wesentlich verschoben. Wir kennen die Berichte unserer Missionare aus China und Sumatra wie aus Süd- und Ostafrika, die darüber klagen, daß nicht das alte ungebrochene Heidentum, sondern moderner Unglaube die Befestigung ist, die es zu stürmen gilt mit den Waffen des Geistes.

Damit ist die Gesamtfrent missionarischer Arbeit daheim und draußen sehr vereinfacht. Auch die Gemeinde Gottes daheim ist eine streitende Schar. Sie steht auf Missionsposten unter ähnlichem Druck und in den gleichen Kämpfen wie die Kämpfer draußen. Sie muß sich die Erfahrungen der Missionare im Heidenlande zunutze machen und sich in Tuschföhlung halten mit allen denen, die aus der Privatreligiosität erwacht sind zu bewußtem Glaubenskampf für das Reich Jesu.

Von solch einem Missionsposten in der Großstadt sei hier erzählt. Wenn wir in der Provinz von dem „roten Neukölln“ erzählen, so kriegt der Leser leicht eine Gänsehaut und stellt sich unseren Großberliner Stadtteil mit seinen über 320 000 Einwohnern, wie einen Stadtteil Moskaus vor. Wer uns aber besucht, ist angenehm überrascht. Nicht ein „Scheunenviertel“, sondern eine der schönsten und modernsten Vorstädte unserer Reichshauptstadt grüßt ihn. Tadellose Sauberkeit der Straßen, vorbildliche Ordnung des Verkehrs (sodaß unsere Kinder hier sicherer über die Straße gehen als in mancher Mittel- und Kleinstadt), viel hübsche Grünplätze zum Ruhen für die Alten und Spielen für die Jungen und ganze Straßensluchten im schlichten, ruhigen Stil moderner Sachlichkeit. Wenn man das Ohr schärft, merkt man freilich etwas von unterirdischem Grollen. Keine Woche vergeht, daß nicht die langen Züge der Demonstranten durch unsere Straßen ziehen mit roten Fahnen



und Schildern. Man wird sehr nachdenklich, wenn man dann durch die Straßen in gut geübtem Sprechchor den vielhundertstimmigen Schrei hört: „Wir haben Hunger“. Die Schreie des Hasses wecken den Schlafenden, wenn nachts dem politischen Gegner aufgelauert, und auf ihn eingeschlagen wird, bis er „charitéfertig“ ist, wie die Straße sich ausdrückt. Inmitten dieser äußerlich so wohl geordneten, innerlich so zerrissenen Gegend steht das Haus „Freie Jugend“. Seine Geschichte reicht bis in die Zeit Stöckers zurück, der den jungen Pastor Le Seur für die Mission unter den Männern nach Berlin berief. Fast 25 Jahre ist es her, als eine kleine Schar entschlossener junger Christen mit ihrem Freund und Führer Le Seur vor Gott sich in der Bitte vereinigte um eine Stätte der inneren Gemeinschaft und des Missionsdienstes an jungen Männern. Die göttliche Antwort war zuerst — ein Milchladen, der gemietet und notdürftig zum Heim hergerichtet wurde. „Wer da hat, dem wird gegeben.“ Gott lohnte die Treue der jungen Mannschaft; nachdem einige Jahre eine „herrschaftliche Wohnung“ als Vereinsraum vorhanden war, entstand an der Ecke des Kottbusser Damms, des einen Hauptkanals des Berliner Verkehrs nach Neukölln, ein Klubhaus für die Jungmännerwelt von erheblicher Größe. Zwischen der Regelfabrik im Keller und dem Dachgarten auf dem vierten Stockwerk waren nicht nur zahlreiche Wohnzimmer für ledige, junge Männer, sondern auch eine weite Turnhalle, ein Speisesaal, Lesezimmer, Vortragsaal und eine ganze Flucht kleinerer Klubräume hergerichtet. Große Opfer waren gebracht. Die Berliner Stadtmision übernahm das finanzielle Risiko des Hauses und bestellte neben dem Vorsitzenden die nötigen Berufsarbeiter und Sekretäre. Eine große Zahl junger Menschen lernten den innern Sinn der Worte verstehen, die auf der weiten Diele die Wand schmückt: „Jesus ist der Herr dieses Hauses! Jugend finde darin Freiheit und Freude!“

Aber kaum etwas über ein Jahr war das Haus im Gebrauch, da kam der Krieg, die Räume wurden leer und vielfach für Zwecke des Roten Kreuzes gebraucht. Auch wir machten die schmerzliche Erfahrung, daß viele der Besten nicht wieder heimkehrten.

Aber Gott hat die Freie Jugend nicht umsonst entstehen lassen. Gerade in den gährenden Jahren nach dem Zusammenbruch waren die Räume unseres Hauses oft Zeugen vom geistigen Ringen der neuen Jugend. Ohne Unterschied von Partei und Weltanschauung fand die Jugend den Weg zu den Ausspracheabenden, die der Gründer der Freien Jugend, Paul Le Seur, leitete, ehe er vor einigen Jahren die Leitung der Jugendführerschule auf dem Hainstein bei Eisenach übernahm. Es war ihm ganz besonders gegeben, das Ringen im Proletariat um die soziale Gerechtigkeit zu verstehen und ihm die Antwort aus dem Evangelium Jesu zu geben. Auch jetzt noch — Jahre nach seinem Fortgang — ist der Name Le Seur in Berliner Proletariatskreisen nicht verklungen.

In diesem Jahre wird das Haus, „Freie Jugend“, sein 25jähriges Jubiläum feiern. Ein Vierteljahrhundert lang ist der Ruf Jesu durch dieses Haus an die männliche Jugend Neuköllns und darüber hinaus erklingen. Viele Hunderte von jungen Männern haben hier einen Ein-

druck vom Wirken Jesu bekommen. Die meisten sind zerstreut. Aber eine nicht geringe Zahl blieb in lebendiger Fühlung mit dem Werk. Als berufstätige Männer, vielfach mit ihren Familien und Freunden, bilden sie eine kleine Missionsgemeinde in der Großstadt. Sie ist die natürliche Folge davon, daß die Jungmännerarbeit in die zweite Generation kam. Einst hörten wir in den C. V. J. M. (Christlicher Verein junger Männer) die Parole: „Mission an jungen Männern durch junge Männer“. Nun können wir diesen Grundsatz nicht aufgeben, weil er einfach die natürliche Haltung des erwachten Christen ist. Wir unterscheiden daher nicht einen wirkenden „Klerus“ von nur zuschauenden „Laien“ — aber auch keine „tätigen Mitglieder“ von solchen, die nur passiv („leidend“) sind: Wir kennen nur die Arbeitsdienstpflicht des Christen. Denn es geht uns wie den ersten Christen: „Wir können es nicht lassen, daß wir reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg. 4, 20). Von den Wegen, die wir mit unserem Missionsdienst geführt werden, — von grundlegenden Erfahrungen, die wir machen, — auch etwaigen Enttäuschungen oder entscheidenden Erlebnissen soll ein ander Mal erzählt werden.

Wir hoffen durch solche Berichte Land auf Land ab stille Mittkämpfer zu finden, die uns den wichtigsten Hilfsdienst zu unserem Missionskampf tun nach dem Wort des großen Heidenmissionars: Kol. 4, 3, 2. Thess. 3, 1: „Betet auch für uns, Gott möge uns die Möglichkeit zur Bezeugung seines Wortes geben, damit wir das Geheimnis von Christus verkündigen können — daß das Wort des Herrn sich schnell ausbreite und in seiner Herrlichkeit offenbar werde.“

---

## An die Leser von „Auf Dein Wort.“

Allen lieben Lesern möchte ich die Mitteilung machen, daß sich meine Adresse geändert hat. Seit dem 1. Januar 1931 bin ich Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde in Davos-Platz, Lobelmühlstraße (Schweiz). —

Ich habe auch die Seelsorge an dem „Alexanderhaus“, das von den Berner Diakonissen mustergültig versorgt wird. Ich wäre dankbar, wenn die Leser von „Auf Dein Wort“ alle Kranken, die nach Davos vom Arzt gewiesen werden und Verlangen nach christlicher Pflege haben und seelsorgerlicher Betreuung an das „Alexanderhaus“, Davos-Platz, verweisen wollten. Volle Pension von Fr. 12.— an. —

Leser von „Auf Dein Wort“, die sonst nach Davos kommen, wollen mir durch eine Postkarte davon Mitteilung machen, damit ich mit ihnen in Verbindung treten kann.

F. G. Frhr. v. Rechenberg.



## Bücherbesprechungen.

Aus dem Dunkel der dämmernden Zeit. Von Ernst Ferdinand Klein. Lieder und Balladen. 4. und 5. Tausend. Uder-Verlag, Berlin N 31. Kart. RM. 1.60; Fr. 2.— In vier Kreisen: „Licht im Dunkel“, „Du und ich“, „Zeiten und Menschen“, „Die schöne Welt“ sprechen stimmungsvolle Lieder und Balladen zu uns. Man merkt es bald, daß der Verfasser durch manche dunkle und schwere Zeiten hindurch gegangen ist, sodaß er nun auch durch diesen Gedichtband solchen Menschen helfen kann, die gedrückt und gequält am Boden liegen, deren Seele wund ist von ihrer Klage nach dem Warum und dem Wozu, nach dem Sinn des Lebens. Neben diesen Liedern einer christlichen Lebenserfahrung bringt der schmuck ausgestattete Band einige Balladen aus Wendepunkten der Menschheitsgeschichte. Hier erkennt man den Kenner der Kirchen- und Zeitgeschichte wieder, dessen Lebens- und Zeitbilder, dessen evangelisches Jubiläumsbuch „Augustin“ den Namen des Verfassers seit Jahren bekannt gemacht haben. Diese Gedichte verdienen in christlichen Familien und Vereinen verbreitet zu werden; sie haben aber in besonderer Weise dem Menschen der Gegenwart, der kirchenfremd geworden ist, etwas zu geben.  
Hans Berned.

Das Jahr. Der Neuen Christoterpe 52. Jahrgang. Mit zwei Bildern. C. Ed. Müllers Verlag, Halle. RM. 6.—; Fr. 7.50. — Die alte, liebe Christoterpe mit neuem Titel, in neuem Gewand, — alle Beiträge aufgebaut auf den alten Heilswahrheiten des Evangeliums, und doch alles gesehen vom Gegenwartsmenschen aus, sodaß die Christoterpe in dieser Form und mit diesem Inhalt auch dem Leser von heute etwas zu sagen hat.  
(v. R.)

Klaus Unruh, die Geschichte einer Berufung. Von M. G. Dessin. Wollermanns Verlagsbuchhandlung. RM. 4.50; Fr. 5.65. — Ein Bekenntnisroman, aus der Zeit der Jugendbewegung, der uns heute noch etwas zu sagen weiß von dem Ringen des jungen Menschen um Klarheit und Reinheit. Die religiöse Lösung will uns nicht ganz befriedigen, — eben vielleicht, weil sie echt gezeichnet ist.

Vom selben Verfasser erschien im Lichtwegverlag, Essen, „Helden,“ ein hübsch gebundenes und ausgestattetes Büchlein, das für ein Billiges zu haben ist. „Klaus Unruh“ schrieb Dessin als Einundzwanzigjähriger, — dieses Buch als reifer Mann. In knapper, vorbildlich gefeilter Sprache schenkt er uns da, was er verspricht: Ein evangelisches Märtyrerbüchlein für das deutsche Volk. Ich habe noch kein Buch gelesen, das so ohne jegliche Sentimentalität von den Taten der evangelischen Märtyrer erzählt, — gerade darum hinterläßt das Buch einen unauslöschlichen Eindruck.  
(v. R.)

---

„Auf Dein Wort“ kann jederzeit abonniert werden. / Neueintretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Nummern des laufenden Jahrgangs nachgeliefert. Der Verlag ist dankbar für Einsendung von Adressen, an die er Probenummern senden darf.

---

Verantwortliche Schriftleitung: Missionsdirektor J. Proker, Wernigerode a/Saale, F. G. Frhr. v. Kechenberg, Pfarrer der Co. Kirchengemeinde Davos-Platz, Tobelmühlstraße.

Verlag und Expedition von Walter Coepthien in Meiringen (Schweiz) und Leipzig, Seeburgstr. 100.

Nachdruck nur mit Erlaubnis des Schriftleiters und des Verlages und unter genauer Quellenangabe.

Bezugsbedingungen: Jährlich erscheinen zwölf Nummern zum Preise von Mk 4.— oder Fr 5.— einschließlich Zustellungsgebühren. Einzelnummern außerhalb des Abonnements kosten 40 Pfg. oder 50 Cts.

Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder direkt durch den Verlag.

Zahlungen für den Bezug von „Auf Dein Wort“ sind an den Verlag zu richten: für Deutschland auf das Postcheck-Konto Stuttgart Nr. 10.705 W. Coepthien-Klein Meiringen, und für die Schweiz auf das Postcheck-Konto Bern III 1006 W. Coepthien-Klein, Meiringen. — Briefliche Mitteilungen die Redaktion betreffend, richtet man an Fr. F. G. Frhr. v. Kechenberg. Mitteilungen die Expedition betreffend, richtet man in Deutschland an Walter Coepthien, Verlag, Seeburgstraße 100, Leipzig, und in der Schweiz an Walter Coepthien Verlag, Meiringen.

Für die Jugend und ihre Führer ein notwendiges,  
zeitgemäßes Buch.

## Das Evangelium Jesu und unsere Fragen und Nöte

Eine zusammenfassende Darstellung  
von Hans Spahn

In feinem Ganzleinenband Preis Fr. 7.50, RM 6.—

★

### Einige Urteile:

Pfarrer P. C. in B.: „Das Buch ist mir sehr wertvoll geworden in seiner klaren und anschaulichen, praktischen Darstellungsweise.“

Syndicus H. G. in L.: „Man kann den Verlag zu dieser Neuerscheinung nur auf das Beste beglückwünschen. Denn der große Versuch einer Anleitung, das Evangelium Jesu Christi für unsere Zeit sozial auszuwerten, ist hier zum ersten Male befriedigend geglückt. Dabei braucht nicht verhehlt zu werden, daß das Spahn'sche Werk gleichzeitig ein Posaunenstoß in die Lage und gleichgültige Anschauung, welche sich in weiten Kreisen des Protestantismus in erschreckender Weise geltend macht, ist und dort, wo er gehört wird, zur Erkenntnis eigener Lauheit und Flauheit wachrüttelt. Die geschickte pädagogische Anordnung des Buches mit der Fülle seiner, aus dem Leben gegriffenen Beispiele, die im Verkehr mit dem modernen Menschen bestens verwendbar sind, macht das Werk zu einem kampfbereiten Pionier des Evangeliums gegenüber der religiösen Verwirrung und weltanschaulichen Verspieltheit unserer Zeit, aber auch zugleich zum treubereiten Seelsorger an menschlicher Not und Sehnsucht.“

Omega in Neue Zürcher Zeitung: „Spahn besitzt eine hervorragende Gabe der Einfühlung in die Fragen und Nöte der modernen Jugend und eine treffliche Darstellungsgabe. Jeder Religionslehrer wird eine Menge guter Beispiele für seinen Unterricht finden. Praktische Angaben, willkommene Zahlen, gewählte Zitate machen aus dem Buche eine Fundgrube.“

Walter Coepthien Verlag, Meiringen und Leipzig G. 1



Pastor Samuel Keller's  
**Andachtsbuch**

Neue Ausgabe in leicht lesbarem, klarem Fettdruck

**Mein Abendsegen**

Betrachtungen für jeden Abend nach einem  
biblischen Text.

Neue Ausgabe in großem Fettdruck. Achte Auflagr.  
Ganzleinen Fr. 7.—, M. 5.60.

★

Dieses Andachtsbuch hat längst den Ruf als eines der besten seiner Art. Daß es diesen Ruf verdient, dafür bürgt der Name seines Verfassers. Samuel Keller hat seine Andachten kurz und knapp, dabei auch so lebensfrisch und packend und geradezu erstaunlich praktisch geschrieben, daß das Lesen derselben anmutet wie ein erfrischendes Bad, das unserer Seele nach des Tages Last und Arbeit geschenkt wird. — Zur bisherigen Ausgabe in gewohnter Schriftgröße, die nach wie vor bestehen bleibt, kommt nun diese neue, deren Erscheinen vielen Lesern eine Freude sein wird. Auf vielfachen Wunsch hin wurden die Andachten in großer, klarer, leichtleslicher Fettdruckchrift herausgegeben, und dadurch wird dem köstlichen Buche sicher noch der Weg gebahnt zu vielen Freunden, die die bisherige Ausgabe, um ihrer geschwächten Augen willen, haben entbehren müssen.

Bestellungen erbittet:

Walter Coepthien Verlag, Meiringen und Leipzig G. 1